In welchem Umfange kann die Geschichte der französischen Sprache auf dem Gymnasium behandelt werden?

Der Unterricht in der französischen Sprache — das Stiefkind des Gymnasialunterrichtes: so hat man lange Zeit sicherlich mit Recht sagen können. Vergegenwärtigen wir uns doch, welche Verhältnisse, diesen Lehrgegenstand betreffend, auf den Gymnasien wie auf den Universitäten vor etwa dreißig Jahren bestanden. Der Lehrplan des Gymnasiums verlangte allerdings, daß Unterricht in der französischen Sprache erteilt wurde; da aber geeignete Lehrkräfte gerade für diesen Lehrgegenstand äußerst selten anzutreffen waren, so wurde das Französische in den unteren und selbst in den mittleren Klassen meist einem jüngeren klassischen Philologen übertragen, gleichviel ob er dazu Neigung verspürte oder nicht; denn die Frage, ob er das nötige Wissen besaß, war Nebensache; war er doch klassischer Philologe, und als solcher konnte er ja mit Leichtigkeit sich hineinarbeiten! Unter solchen Umständen konnte es nicht ausbleiben, daß der Lehrer einerseits dem Unterrichte, der ihm nur aufgedrungen war, wenig oder gar kein Interesse entgegenbrachte, und daß der Schüler andererseits, selbst wenn er zunächst sich mit Liebe und Freudigkeit dem Gegenstande widmete, bald erlahmte; war doch der Lehrer nicht in der Lage, ihn für die Sache zu begeistern, ihn fortzureißen. So schleppten sich Lehrer und Schüler vielfach Jahre lang hin, ohne das erforderliche Wissen, ohne die nötige Grundlage, die übrigens infolge der unzureichenden Stundenzahl in den unteren Klassen auch unter günstigeren Umständen von einer verhältnismäßig nur geringen Schülerzahl erreicht wurde. Endlich rückte der Schüler in die oberen Klassen auf und fiel somit — wenigstens in den größeren Städten — dem sogenannten Franzosen in die Hände, einem Herrn, der sich durch mehrjährigen Aufenthalt in Frankreich zwar eine unbedingte Fertigkeit im Gebrauche der französischen Sprache erworben hatte, dessen ganzer Bildungsgang aber — vielfach hatte er sich vom Handwerker zum Sprachlehrer emporgearbeitet — ihn zum Verkehr mit erwachsenen Schülern eines Gymnasiums wenig geeignet erscheinen ließ. Seine Unterrichtsweise bestand darin, daß er mit den ihm anvertrauten Schülern nur französisch sprach, d. h. er sprach, und eine verschwindend geringe Anzahl von Schülern, solche, welche aus irgend einem Grunde sich privatim mit der Sprache beschäftigten, war in der Lage, ihm zu folgen oder auf seine Fragen zu antworten; die große Masse ging anderen Gedanken nach und hatte vom Unterrichte soviel wie nichts.

Ebenso ungünstig lagen die Verhältnisse auf den Universitäten. Ein besonderer Lehrstuhl für neuere Sprachen existierte auf den meisten derselben überhaupt nicht, sondern die Ausbildung der Studierenden war Lektoren anvertraut, Männern, denen es weniger darauf ankam, Vorlesungen zu halten, als vielmehr darauf, Privatunterricht zu erteilen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In all diesen Übelständen hat die neuere Zeit Wandel geschaffen. Denn der Überzeugung kann man sich nicht verschließen, daß es bedeutend besser mit dem Französischen auf dem Gymnasium geworden ist; es ist längst nicht mehr das „Aschenbrödel“, wie es auf der 1. hannoverschen Direktoren-Versammlung genannt worden ist; es findet bei Lehrern, Schülern und Eltern eine Beachtung, die ihm früher durchaus nicht gespendet wurde. Sicher hat dazu das Verfahren der Unterrichtsbehörden wesentlich beigetragen, welche für einen energischeren Unterrichtsbetrieb der neueren Sprachen sorgten und dabei das Interesse der Gymnasien eben so sehr wahrnahmen, als sie den Forderungen der Neuzeit entgegenkamen; dies wollen wir dankbar anerkennen, aber auch versuchen, das Gegebene richtig zu nützen. In ruhiger Entwickelung werden wir den Schritt von den Anfängen einer Besserung, die gegenwärtig vorliegen, bis zum Erreichen eines wirklich durchaus befriedigenden Zustandes sicherlich machen, dafür bürgt die verbesserte Methode, die Zunahme an wirklich leistungsfähigen Sprachlehrern und das gesteigerte Interesse des Publikums an allen Dingen, in welchen das Gymnasium dem Realgymnasium sich nähert.

Einen nicht zu unterschätzenden Anteil an dem Umschlag zum Besseren hat aber auch die in neuerer Zeit energisch betriebene sprachwissenschaftliche Forschung zu verzeichnen. Ich lasse einige Bemerkungen über die Verwertung ihrer Resultate im Unterrichte folgen. Was die Ausdehnung anbetrifft, in der das Lateinische und die Resultate der sprachwissenschaftlichen Forschung in der Schule verwertet werden sollen, so ist unzweifelhaft gegen jedes systematische Betreiben romanischer Philologie Front zu machen. Das Lateinische und die romanischen Lautgesetze müssen aber überall verwendet werden, wo sie dazu dienen, die Gedächtnisarbeit dem Schüler zu erleichtern, und wo sie ihm auffällige Erscheinungen wirklich erklären. Das Danebensetzen des lateinischen Wortes oder das Hinweisen auf den lateinischen Stamm eines Wortes ist als unzulässig zu bezeichnen, während der Hinweis auf das dem Schüler bekannte Etymon beim Besprechen von Vokabeln zu billigen ist, da es ihn dann weder in Hinsicht des Lautes noch der Orthographie eines Wortes verwirrt. Bei den allermeisten Vokabeln, deren lateinisches Etymon der Schüler der unteren Klassen kennt, wird er sich auch ganz von selbst daran erinnern, ihn aber auf vulgär lateinische oder ihm unbekannte lateinische Wörter aufmerksam zu machen, ist nutzlos, oft geradezu schädlich. Was hilft es z. B. dem Schüler, wenn er lernt, daß citoyen von civitaneus, année von annata, épée von spada herzuleiten ist? Die Entstehung des französischen Wortes erklärt ihm das Lateinische nicht, denn die Umwandlung des lateinischen Wortes in das französische nach den Lautgesetzen kann in der Schule doch nicht vorgeführt werden; zum Behalten des französischen Wortes nach Laut und Schreibung dient das lateinische auch nicht, eben so wenig kann er solche Wörter fürs Lateinische gebrauchen. Er lernt also zu dem französischen Worte noch einige in jeder Beziehung nutzlose Vokabeln hinzu. Vor solch wertlosem Ballast sollte man doch das Gedächtnis des Schülers, an das ja ohnehin schon recht hohe Anforderungen gestellt werden, sorgfältig bewahren, selbst auf die Gefahr hin, etwas zu wenig zu geben. Daß ferner von der etymologischen Ableitung für die Erklärung der in der Schule zu besprechenden Synonyma so gut wie gar nichts herauskommt, steht fest; viel wichtiger ist es daher, dem Schüler das Erlernen des Geschlechtes der Substantiva und der Orthographie durch Heranziehung des Lateinischen zu erleichtern. Für die Deklination wird es zu empfehlen sein, daß man den Schüler schon in der V. darauf hinweist, daß der lateinische Normalkasus für das Französische der Akkusativus ist. Dadurch werden ihm Wortformen wie flos — florem — fleur, dentem — dent, pontem — pont, constantem — constant, amantem — aimant klar werden, zugleich wird er einsehen, daß das „s“ des Pluralis nicht ein willkürliches Anhängsel ist, wenn man ihn die Formen rosas — roses, flores — fleurs, amicos — amis neben einander an die Tafel schreiben läßt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bei der Durchnahme der Konjugation ist es auch für die später im engen Anschluß an das Lateinische zu behandelnde consecutio temporum wichtig, den Schüler darauf hinzuweisen, daß das französische présent aus dem lateinischen praesens, das französische imparf. de l'indic. aus dem lateinischen imperf. indic., das französische imparf. du subj. aus dem lateinischen plusqpf. conj. (amavissem, amassem — aimasse), das passé défini aus dem lateinischen perf. hist. (amavi, āma-i — aimai), das französische fut. aber aus der Umschreibung des Verbs mit habere (amare habeo = aimer-ai) gebildet ist. Dem Schüler aber zu zeigen, wie die einzelnen Formen sich aus dem Lateinischen entwickelt haben, ist schon deshalb unzulässig, weil die Wissenschaft selbst noch nicht das letzte Wort in diesen Dingen gesprochen hat. In den oberen Klassen kann man allenfalls erklären, warum die lateinischen Futurformen sich nicht erhalten haben und weshalb die Sprache gerade die Umschreibung mit habere gewählt habe. Im übrigen weise man hin auf die Unterschiede zwischen der ersten Konjugation und auf das allen Konjugationen Gemeinsame. Auch wird man den Schüler darüber aufklären müssen, warum in der Form a-t-il, a-t-on etc. der Buchstabe t und warum bei si l'on etc. der Buchstabe l zur Tilgung des Hiatus gebraucht wird. Bei den unregelmäßigen Verben wird man vielfach mit Vorteil auf das Lateinische zurückgreifen, aber Formen wie écrivis aus scribivi, conduisis aus conduxivi, vu aus vidutum, sois aus sias zu erklären, wird keinem Lehrer von einigem Takte einfallen. Es wird jedoch nur zu billigen sein, wenn er Formen wie moudre, vaux, vaudrai, veux, voudrai, faut, faudra unter Heranziehung von sauver — salvare, chaud — calidus, haut — altus, cheval — chevaux, général — généraux, fou — fol, nouveau — nouvel als durch vokalische Auflösung des l entstanden dem Tertianer vorführt. Ferner muß das Erscheinen des unorganischen d in moudre, coudre, résoudre, craindre, joindre, in vaudrai, voudrai, faudra erklärt werden, da dem Schüler das Eindringen dieses Buchstabens d, der in den ihm bekannten lateinischen Stammwörtern nicht vorkommt, sonst auffällig erscheinen muß.

Auch wird man nicht umhin können, das Erscheinen des e vor Wörtern, die im Lateinischen mit sc, sp oder st anfangen, zu erklären, wo eine Fülle von Beispielen das Beste thun wird (école, écrire, étude, espèce, épine, espace, espoir, état, étable). Daß man dem Primaner klar mache, was man unter mots savants und mots populaires zu verstehen hat, dazu zwingen schon die mehrfach vorkommenden Doppelformen wie frêle — fragile, sembler — simuler, avoué — avocat.

Wie schon vorher angedeutet, wird sich so leicht kein Lehrer den Vorteil entgehen lassen, die französische Tempuslehre ganz eng an die lateinische anschließen und auch in der Moduslehre und in der Syntax der Kasus hier und da auf verwandte Erscheinungen im Lateinischen hinweisen zu können. Bei alle dem ist aber daran festzuhalten: die in der Hand des Schülers befindliche Grammatik möge nicht von Latein wimmeln, der Lehrer soll auch nicht historische Grammatik dozieren, sondern zur rechten Zeit, am rechten Ort und in angemessenem Umfange die Schüler auf die Entstehung der französischen Form hinweisen. In diesem Sinne spricht sich auch eine in der 10. Versammlung der Direktoren Ost- und Westpreußens 1883 angenommene These aus, welche lautet: „Da es die Hauptaufgabe des französischen Unterrichts in unseren höheren Schulen ist, die Schüler derselben in die Kenntnis der klassischen und der modernen französischen Litteratur — mit Ausschluß des Altfranzösischen und Provenzalischen — einzuführen, so sind etymologische und auf die historische Entwickelung der Sprache bezügliche Momente nur in so weit zu berücksichtigen, als dadurch die wirkliche Kenntnis und Beherrschung der Sprache (für die praktische Anwendung) gefördert wird."

Die Worte: „auf die historische Entwickelung der Sprache bezügliche Momente" bezeichnen entschieden die Wandlungen, welche die Sprache nach ihrer grammatischen Seite durchgemacht hat,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und in dieser Hinsicht ist festzuhalten an dem, was vorher gesagt ist: der Lehrer soll auch nicht historische Grammatik dozieren. Bei den Worten „historische Entwickelung der Sprache“ kann man aber auch an die Wandlungen denken, welche die Sprache des Landes Hand in Hand mit den Bewohnern desselben erlebt hat, bis sich beide zu ihrem jetzigen Standpunkte durchgearbeitet haben, die Bewohner des alten Galliens zu dem jetzigen französischen Volke, ihre Sprache zu der jetzigen französischen Sprache, und da will es mir sehr wünschenswert erscheinen, daß dem Schüler des Gymnasiums bei seinem Verlassen der Prima als Abschluß seiner Beschäftigung mit dem Französischen in kurzen, übersichtlichen Zügen eine zusammenfassende Darstellung dessen gegeben wird, was der geschichtliche Unterricht einerseits, der sprachliche Unterricht andererseits während der Zeit seiner Schülerlaufbahn ihm stückweise und verstreut schon geboten hatten. Es soll also keine neue Anforderung an den Schüler gestellt, keine neue Last ihm aufgebürdet werden, im Gegenteil, es soll ihm in einigen wenigen Stunden, wenn ich so sagen darf, ein Andenken mit auf den weiteren Lebensweg gegeben werden, welches ihm für alle Zeiten teuer und unvergeßlich erscheinen muß.

Eine derartige Geschichte der französischen Sprache sollen die nachfolgenden Zeilen bieten.

Cäsar berichtet, bei seiner Ankunft in Gallien habe er drei der Sprache, den Sitten und den Gesetzen nach verschiedene Völker vorgefunden: die Belgier im Norden, die Aquitaner zwischen der Garonne und den Pyrenäen, die eigentlichen Gallier oder Celten in der Mitte.

Das jetzige Gebiet Frankreichs nahmen also fast ganz und gar jene Völkerschaften ein, welche die Römer Celten nannten. Die Alten beschreiben uns dieselben als Menschen von großem Körperbau, welche gern Neuigkeiten hören und neuerungssüchtig sind, deren einzige Sorge darauf gerichtet ist, tapfer zu kämpfen und fein zu sprechen. Ihre Civilisation, welche in Bezug auf Industrie und Ackerbau ziemlich vorgeschritten war, hätte vielleicht eine bedeutende Entwickelung angenommen, wenn die römische Eroberung ihnen hierzu Zeit und Gelegenheit gelassen hätte. Wie lange sie schon Gallien bewohnten und welche Ereignisse sie in das Land geführt hatten, werden wir niemals erfahren, da wir von den Galliern keine schriftlichen Aufzeichnungen besitzen. Ihre eigentliche Geschichte beginnt mit dem Tage, an welchem Gallien römische Provinz wird: den Siegern also verdanken wir es, wenn wir einige Kenntnis von dem Leben, den sozialen Verhältnissen, den Sitten und der Religion der Besiegten besitzen.

Um das 6. Jahrhundert vor Chr. Geb. landeten aus Phokäa vertriebene Griechen an der Mündung der Rhone und gründeten daselbst Massilia, das heutige Marseille. Infolge der Beziehungen, welche diese Kolonie mit Rom unterhielt, wurde sie eines Tages die Quelle alles Unglücks der Gallier. Frühzeitig mit den Römern verbündet, eröffnete sie denselben den Weg nach Gallien, indem es die Römer gegen die Ligurier zu Hülfe rief (153). Die Römer bemächtigten sich zunächst der unteren Rhone: nunmehr stand ihnen der Weg offen, und mit Cäsar schritten sie zur Eroberung dieses unbekannten Landes. Nach acht Jahren eines wilden Krieges und schrecklicher Blutthaten lag Gallien dem Cäsar zu Füßen, und die Römer konnten dazu schreiten, das eroberte Land nach eigenem Muster zu verwalten.

Das große Geheimnis der römischen Politik beruht bekanntlich in der Vollkommenheit ihres Kolonisationsverfahrens. War eine Provinz erobert, so wandte man zwei Mittel an, um sie zu behalten. Zunächst wurde das eroberte Land durch an der Grenze aufgestellte Legionen vollständig gegen jeden Einfluß von außerhalb abgeschlossen; sodann richtete man in demselben eine straffe Verwaltung ein, welche in kurzer Zeit jeden Widerstand brach; man legte den Besiegten die Sprache und die Religion der Sieger auf, schaffte die Widerspenstigen außer Landes oder verkaufte sie als Sklaven und ersetzte sie durch römische Kolonisten und Freigelassene.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auf diese Weise vollzog sich die Verschmelzung der Besiegten und der Sieger in kurzer Zeit, und noch war Gallien kein Jahrhundert römische Provinz, da sprach man im ganzen Lande lateinisch. Aber dieses Lateinisch, welches die Kolonisten und Soldaten nach Gallien verpflanzten, glich der Sprache eines Cicero oder Vergil ebensowenig, als das Deutsch, welches unsere Auswanderer in Amerika und Australien, oder welches unsere Soldaten in den afrikanischen Kolonien einführen, der Sprache in den Musterwerken unserer Litteratur gleicht.

Es ist ein durch die Geschichte bewiesenes Gesetz, daß jedes Volk wie jede Sprache (mit der Zeit) sich in eine vornehme und eine volkstümliche Klasse und dem entsprechend in eine vornehme und eine volkstümliche Sprache teilt. So erhalten wir die Patricier und die Plebejer, die Gebildeten und die Ungebildeten.

Auch die lateinische Sprache konnte sich diesem Gesetze nicht entziehen, und bis in die Zeit des 2. punischen Krieges hinauf reicht die Spaltung des lateinischen Idioms in volkstümliche und in Schriftsprache. Im zweiten Jahrhundert wurde dann durch die Einführung der griechischen Kunst durch die Scipionen, durch die Eroberung Griechenlands und seine Verwandlung in eine römische Provinz die griechische Sprache die Modesprache der römischen Aristokratie, so daß Horaz ganz recht sagt, Griechenland habe seinen rohen Besieger bezwungen.

Die volkstümliche und die klassische Sprache gingen jetzt noch weiter auseinander, denn die Einführung der griechischen Sitten in die hohen Kreise der römischen Gesellschaft hatten zur Folge, daß eine Menge rein griechischer Wörter in die Schriftsprache eingeführt wurden, die in das volkstümliche Idiom aber nicht eindrangen. So entlehnten die römischen Patricier von den Griechen mehrere Hundert Wörter, wie: φιλοσοφία, γεωγραφία, ἀμφιθέατρον, welche sie fast ohne Änderung in das Latein hinübernahmen.

Die Worte blieben der Sprache des Volkes ebenso fremd, wie heutzutage die dem Englischen entnommenen aristokratischen Ausdrücke: turf, sport, steeple-chase, oder die gelehrten Ausdrücke: diluvium, fortification, ornithologie unserem Landmanne fremd sind. So erweiterte sich mehr und mehr die Kluft zwischen der Schriftsprache, der klassischen Sprache, dem sermo nobilis und jener Volkssprache, welche schon zur Zeit des Cäsar die latein. Schriftsteller verächtlich den sermo plebeius, rusticus — castrense verbum nennen.

Beide Sprechweisen hatten ihre besonderen grammatischen Formen, ihren besonderen Wortschatz. So drückte die Schriftsprache den Gedanken „schlagen" durch verberare aus, die Volkssprache durch batuere; cheval, semaine, aider, doubler, bataille etc. waren in der patricischen Sprache equus, hebdomas, iuvare, duplicare, pugna, in der Sprache des Volkes caballus, septimana, adiutare, duplare, batualia.

Diese lateinische Volkssprache wurde nicht geschrieben, und wir würden niemals ihr Dasein erfahren haben, wenn die römischen Grammatiker sie uns nicht entdeckt hätten, indem sie mehrere im Munde des Volkes gebräuchliche Ausdrücke anführen, die aber als gemein und alltäglich besser gemieden würden. So sagt Cassiodorus: „quae vulgo batalia dicuntur exercitationes gladiatorum vel militum significant." Pugna war das Schriftwort und ist verschwunden, batalia, das Wort der Volkssprache, ist uns in der Form bataille geblieben. Die Schriftsprache verschwand, und zur Herrschaft kam die volkstümliche Sprache, aus welcher sich das Italienische, das Französische, das Spanische entwickelte.

Von den Soldaten und den Kolonisten nach Gallien verpflanzt, hatte sich das vulgäre Latein daselbst schnell festgesetzt und hatte schon im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung das Celtische aus fast ganz Gallien verdrängt. Hundert Jahre nach der Eroberung sangen die Frauen und die Kinder lateinische Lieder, und der Gebrauch des Lateinischen wurde so ausschließlich, daß man zur Zeit des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Strabo die Gallier schon nicht mehr als Barbaren ansah. Der Aufenthalt der römischen Legionen, das unaufhörliche Kommen neuer Kolonisten, die Notwendigkeit für die Leute aus dem Volke, vor den römischen Gerichtshöfen sich zu verteidigen, später die Bekehrung der Gallier zum Christentum, endlich die den Celten von Natur anhaftende geistige Beweglichkeit und ihre Neuerungssucht, alles dies trug dazu bei, daß das gallische Volk die Sprache des Siegers annahm.

Zu derselben Zeit, als das Volk, durch die Notwendigkeit gezwungen, das Celtische für das vulgäre Latein vergaß, nahmen die vornehmen gallischen Klassen, von Ehrgeiz getrieben, die lateinische Schriftsprache an und übten sich in der römischen Beredsamkeit, um zu den politischen Ämtern zu gelangen. Schon zur Zeit des Augustus war Gallien für Rom eine Pflanzschule von Rhetoren und Grammatikern; die Schulen von Autun, Bordeaux und Lyon waren im ganzen Reiche berühmt. Cäsar eröffnete den Galliern den Senat; Claudius erlaubte ihnen, sich um alle Staatsämter zu bewerben, wenn sie das Lateinische lernten; man sieht also, warum der gallische Adel das Celtische so schnell vergaß.

Dieses verschwand aus Gallien, jedoch nicht ohne einige schwache Spuren in der lateinischen Sprache zurückzulassen. So bemerkten die Römer, daß der bei ihnen unter dem Namen galerita bekannte Vogel bei den Galliern alauda hieß; daß die gegohrene Gerste, lateinisch zythum genannt, in der gallischen Sprache cervisia war; sie führten daher alauda und cervisia in ihre eigene Sprache ein, und diese neuen lateinischen Wörter, welche sechs Jahrhunderte später in das Französische übergingen, gaben dieser Sprache die Wörter alouette und cervoise. Diese und einige andere vereinzelte Wörter (besonders Benennungen für Örter) bilden die ganze Schuld, welche die französische Sprache der gallischen gegenüber hat; ja, streng genommen, hat das Französische dem Gallischen gar nichts entlehnt, da diese Wörter erst durch Vermittelung des Lateinischen in das Französische gekommen sind.

Während somit der Grundstock der französischen Nation celtischen Geschlechts ist, hat die französische Sprache nur eine verschwindend kleine Zahl von Wörtern beibehalten, welche auf gallischen Ursprung zurückgeführt werden können. Es ist dies ein seltsames Faktum, welches besser noch als die politische Geschichte zeigt, wie sehr die römische Macht alles in sich aufgehen ließ.

Kaum war das Celtische der lateinischen Sprache unterlegen, als diese Sprache, welche von nun an die Herrin Galliens war, einen neuen Kampf auszuhalten, einen neuen Sturm zurückzuschlagen hatte. Die germanische Invasion begann. Seit dem zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung hatten sich barbarische Invasionen in aller Stille vollzogen, welche, insgeheim die Dämme des römischen Reiches untergrabend, den Bruch derselben herbeiführen und mit der schrecklichen Überschwemmung des 5. Jahrhunderts endigen sollten.

Um den Norden Galliens gegen die germanischen Einfälle zu schützen, besetzten die Römer die Grenzen mit einer Kette von Legionen oder militärischen Kolonien; und als diese Veteranen die Kraft verloren, dem römischen Boden Achtung zu verschaffen, gebrauchten die Kaiser ein sehr geschicktes Mittel, welches die große Invasion um ein Jahrhundert hinausschob und dem römischen Reiche einige Jahre Sicherheit verschaffte: um die Barbaren aufzuhalten, beschlossen sie, dieselben im nördlichen Gallien anzusiedeln und eine dauerhafte Schutzwehr gegen die zukünftigen Invasionen dadurch zu errichten, daß sie dieselben somit an das Reich zu fesseln suchten. Diese barbarischen Kolonien, welche die Oberhoheit der Kaiser dem Namen nach anerkannten, hatten als militärisches Lehen Ländereien inne, welche ihnen überlassen worden waren; in derselben Zeit, wo die Kaiser die Barbaren ansiedelten, nahmen sie die Franken, die Burgunder, die Alanen als Söldner in ihre Legionen auf.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Folge hiervon war ein sich steigerndes Eindringen deutscher Wörter in die vulgäre lateinische Sprache, welche dazu dienten, militärische Dinge zu bezeichnen. So nannten die römischen Soldaten burgus ein befestigtes Werk nach dem deutschen „Burg". Auf diese Weise wurden schon nahezu ein Jahrhundert vor der Invasion germanische Ausdrücke in die lateinische Sprache eingeführt. Bevor wir erzählen, welchen Einfluß jenes große historische Ereignis, der Zusammenbruch des weströmischen Reiches, auf die Sprache ausübte, wollen wir auf das römische Gallien — während der letzten Jahrhunderte des Reiches — zurückkommen.

Wir haben Gallien in einem blühenden, glücklichen Zustande weniger als ein Jahrhundert nach der römischen Eroberung verlassen. Die lateinische Schriftsprache und die vulgäre Sprache verfolgten in demselben neben einander ihren Lauf. Die eine in dem Volke der Städte und des Landes, die andere in der Aristokratie und der Mittelklasse. Während im 2. Jahrhunderte, der glänzendsten Epoche des römischen Galliens, das volkstümliche Latein im Dunkel steht, erglänzt die Schriftsprache in hellem Schein.

Im 5. Jahrhunderte, einige Jahre vor dem Einfalle der Barbaren, ist das Bild ein ganz anderes geworden; die gegenseitige Stellung der beiden Idiome ist das Gegenteil von dem, wie sie drei Jahrhunderte vorher war: die lateinische Schriftsprache erstirbt; das volkstümliche Latein gewinnt schnell an Boden, bevor noch die Invasion von 407 Gallien den letzten Stoß versetzt hat. Die Einrichtung der curiales führte die Unterdrückung des Bürgertums herbei und schädigte somit die lateinische Schriftsprache in hohem Grade. Städtische Beamte und Steuererheber zugleich, waren die curiales solidarisch verantwortlich für den Eingang der Abgaben: sobald es ein Deficit gab, wurden die eigenen Besitztümer der curiales angegriffen und verkauft, um die Summe zu vervollständigen; in Elend geraten, flüchteten sich die meisten in die Wälder oder verpflichteten sich freiwillig als Sklaven.

Mit der Vernichtung der Mittelklasse schlossen sich überall die Schulen, die Pflege der Wissenschaft hörte plötzlich auf, und die Unwissenheit gewann bald den ganzen Boden zurück, welchen sie verloren hatte. Von nun an beschränkte sich die lateinische Schriftsprache auf die gallo-romanische Aristokratie, eine Hand voll Leute, welche unter sich ein Idiom fortpflanzten, welches dazu bestimmt war, mit ihnen unterzugehen, sobald sie verschwinden würden. Dann zog noch einmal die volkstümliche Sprache aus den von der Schriftsprache erlittenen Verlusten Nutzen.

Jedoch noch hält sich das morsche Reich einige Jahre aufrecht durch die Macht seiner Verwaltung, durch die jeder geregelten Organisation innewohnende Kraft; aber die letzte Stunde schlägt endlich: die Franken, die Burgunder, die Alanen, die Westgoten fallen über das Reich her und werfen jenen Koloß mit den thönernen Füßen über den Haufen: das Denkmal, welches Cäsar errichtet hatte, zerfiel weniger als fünf Jahrhunderte nach ihm.

In dieser Zeit der Stürme verschwanden die Verwaltung, die Gerichtsbarkeit, die Aristokratie, die Wissenschaften, und mit ihnen ging die lateinische Schriftsprache, welche ihr Organ war, zu Grunde, da sie von Geburt die Bestimmung hatte, allen ihren Wechselfällen zu folgen. Das vulgäre Latein nahm jetzt um alles das zu, was die Schriftsprache verlor, und verdrängte dieselbe gänzlich. Wenn wir übrigens in dieser Beziehung die Zeugnisse der gleichzeitigen Schriftsteller nicht hätten, so würde ein Hauptfaktum genügen, es zu beweisen: für alle die Fälle nämlich, in denen derselbe Gedanke durch verschiedene Ausdrücke in der vulgären Sprache und in der Schriftsprache ausgedrückt war, hat das Französische stets die volkstümliche Form angenommen und die gelehrte Form aufgegeben, ein unbestreitbarer Beweis dafür, daß die auf die vornehmen Klassen beschränkte Schriftsprache mit diesen entstand und zu Grunde ging, und daß sie dem Volke stets unbekannt blieb: unzählig sind die Beispiele für diese Thatsache:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lateinische Schriftsprache	lateinische Sprache des Volkes	Französisch
hebdomas	septimana	semaine (altfr. sepmaine)
equus	caballus	cheval
verberare	batuere	battre
pugna	battalia	bataille
iter	viaticum	voyage
vertere	tornare	tourner
urbs	villa	ville
os	bucca	bouche
felis	catus	chat
sinere	laxare	laisser
minae	minaciae	menaces
edere	manducare	manger
ignis	focus	feu
ludus	jocus	jeu.

Diese Beispiele zeigen uns, wie ungenau es ist, wenn man sagt, das Französische sei aus dem durch eine Beimischung volkstümlicher Formen verderbten klassischen Latein entstanden; es ist die volkstümliche Sprache selbst ohne das klassische Latein. Ebenso verhält es sich mit dem Italienischen und Spanischen. Die Invasion der Barbaren tötete die klassische lateinische Sprache, und aus dem volkstümlichen Latein entstanden das Italienische, das Spanische, das Portugiesische, welche, wie das Französische, nur das Erzeugnis der langsamen Entwickelung der volkstümlichen römischen Sprache sind. Daher die überraschende Ähnlichkeit, welche man oft unter diesen vier Idiomen, den neulateinischen oder romanischen Sprachen, bemerkt hat: sie sind Schwestern.

Indem also die Germanen in Gallien die Kaiserliche Verwaltung zerstörten und jede Kultur vernichteten, hatten sie die lateinische Schriftsprache zu Gunsten der volkstümlichen Sprache getötet: diese wiederum absorbierte die Sieger und zwang sie ihre eigene Sprache zu vergessen, um die der Besiegten anzunehmen.

Viele Gründe erklären übrigens, wie die Franken dazu kamen, das Fränkische für das Lateinische aufzugeben: an erster Stelle die kleine Zahl der Sieger und die große numerische Überlegenheit der Besiegten; die fränkischen Scharen, welche wenig mehr als 12000 Mann betrugen, wurden gleichsam ertränkt inmitten der 6000000 Gallo-Romanen, welche Gallien bevölkerten. Wenn übrigens die Barbaren das Lateinische nicht anerkannt hätten, welche gemeinsame Sprache hätten sie annehmen sollen? Im 5. Jahrhundert gab es keine allgemeine deutsche Sprache, sondern ebenso viele verschiedene Dialekte (das Fränkische, Burgundische, Gotische ꝛc.) als Stämme. Die Notwendigkeit, das Lateinische anzunehmen, wurde noch verstärkt durch die Bekehrung der Franken zum Christentume, ein Akt, welcher sie in politischer wie religiöser Hinsicht nötigte, das Lateinische zu erlernen.

Im Jahre 842 leistet Ludwig der Deutsche in Straßburg vor dem Heere Karls des Kahlen den Eid in französischer Sprache, ein sicherer Beweis dafür, daß die karolingischen Soldaten das Deutsche nicht mehr verstanden. Als im folgenden Jahrhundert Rollo, Herzog der Normannen, Karl von Franken Treue schwört, hatte er kaum die Eidesformel By Got (im Namen Gottes) im germanischen Idiome angefangen, als die ganze Versammlung der Herren in Lachen ausbricht; das Deutsche mußte also ganz vergessen sein, um so lächerlich, so barbarisch zu erscheinen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es ist unnütz, die Zeugnisse weiter zu häufen, welche uns beweisen, wie schnell die Eroberer ihre Muttersprache verlernten: aber wenn das Deutsche das Lateinische auch nicht zu verdrängen vermochte, so fügte es demselben doch ernstlichen Schaden zu, indem es dasselbe zwang, eine große Zahl germanischer Wörter anzunehmen, um die neuen Einrichtungen zu bezeichnen, welche die Franken mitbrachten. Wie hätte man lateinisch Begriffe übersetzen sollen, wie: vassal, ban, alleu, fief? Wenn die barbarischen Eroberer die monarchische Verfassung des römischen Reiches durch die ganz dem Lehenswesen entsprungene Verwaltung der germanischen Stämme ersetzten, so mußten sie gleichzeitig in die lateinische Sprache die für ihre Neuerungen notwendigen Wörter einführen; daher sind denn alle auf politische und juridische Einrichtungen bezüglichen Ausdrücke und die Titel der Lehenshierarchie germanischen Ursprungs: so wurden die von den Franken in das vulgäre Latein eingeführten deutschen Wörter bann, alôd, skepeno, marahscalh, siniscalh etc. zu bannum, alodium, skabinus, mariscallus, siniscallus etc. und gingen wie alle die andern lateinischen Wörter einige Jahrhunderte später in das Französische über, wo sie ban, alleu, échevin, maréchal, sénéchal gaben.

Ebenso, nur in noch stärkerem Maße, verhält es sich mit den Ausdrücken des Krieges. Die Franken, welche nur eine einzige Beschäftigung als eines freien Mannes würdig anerkannten, die mit den Waffen, behielten lange das wichtige Privilegium für sich, die Klasse der Krieger zu bilden: und die Gallo-Romanen führten in die lateinische Sprache jene Ausdrücke des Kampfes ein, welche sie täglich in ihrer Umgebung aussprechen hörten, wie: haubert (halsbere), heaume (helm), auberge (heriberga), guerre (werra) etc. Man schätzt die durch den Einfall der Barbaren in die lateinische Sprache eingeführten und von da in das Französische übergegangenen germanischen Wörter auf mehr als 900. Diese Einmischung des Germanischen erstreckt sich nur auf den lateinischen Wortschatz und läßt die Syntax unberührt.

Das vulgäre Latein wurde darum nicht weniger tief berührt durch diese große Zahl so schnell in die Sprache eingeführter barbarischer Wörter; während sein Wortschatz sich so mehr und mehr von der lateinischen Schriftsprache entfernte, trug seine Syntax noch weniger dazu bei, es derselben zu nähern. Das auflösende Bestreben, welches sich in den modernen Sprachen entfaltet hat und welches darin besteht, die Kasus durch den Gebrauch der Präpositionen de und ad als Zeichen des Besitzes und des Zweckes zu ersetzen, tritt in derselben voll zu Tage: da sogar, wo die lateinische Schriftsprache sagte: do panem Petro, equus Petri, sagt das vulgäre Latein: dono panem ad Petrum, caballus de Petro; und ebenso verhält es sich mit den Verben, wo das vulgäre Latein zum Zwecke der Konjugation Hilfsverba schuf.

So abgeändert als Syntax, so vermehrt als Wortschatz, war das vulgäre Latein entschieden eine ganz neue, von der lateinischen Schriftsprache ganz verschiedene Sprache; es ist in der That ein ganz anderes Idiom, welches die Schöngeister der merovingischen Zeiten geringschätzig langue romane rustique nennen, während es sich langue française nennt.

Es ist eine so neue und vom Lateinischen so verschiedene Sprache, daß der Gebrauch derselben frühzeitig durch zahlreiche Zeugnisse bestätigt wird; und zwar haben wir durch die Kirchenschriftsteller die ältesten Beweise von dem Bestehen des Französischen: es konnte ja nicht anders sein; durch die Missionare und die Priester wandte sich die Kirche an das Volk, und um von demselben verstanden zu werden, mußte sie mit demselben seine Sprache sprechen; schon 660, sehen wir, wurde der heilige Mummolin zum Bischof von Noyon gewählt, „weil er nicht allein mit der deutschen, sondern auch mit der romanischen Sprache vertraut war.“ Und in der Lebensgeschichte des heiligen Adalhard, Bischofs von Corbie (750), heißt es: „Wenn Adalhard in der Sprache des Volkes redete, d. h. in der romanischen Sprache,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so hätte man sagen mögen, er verstände nur diese; redete er in der deutschen Sprache, so glänzte er noch mehr; wenn er aber die lateinische Sprache anwandte, so drückte er sich mit noch mehr Eleganz aus, als in den andern."

Diese Stelle beweist uns, daß seit Karl dem Großen das Volk das Lateinische nicht mehr verstand und daß die Kirche ihre Predigten und Unterweisungen auf französisch an das Volk richtete. Durch einen Zufall und zum Glück für die Geschichte der französischen Sprache ist, wenn auch nicht ein Fragment der Bibelübersetzung, so doch ein ausführliches Glossar der schwierigsten Wörter erhalten. Dieses unter dem Namen „Glossen von Reichenau" bekannte Glossar, (welches bis 768 etwa zurückreicht) ist sehr wertvoll für die Historiker der französischen Sprache; die Wörter stehen getrennt auf zwei Kolonnen; links der lateinische Text der Bibel, rechts die Übersetzung ins Französische:

minas	manatces (menaces)
galea	helmo (heaume)
tugurium	cabanna (cabane)
singulariter	solamente (seulement)
sagma	soma (somme).

Dieses patois ist von hohem Interesse; es ist das erste schriftliche Denkmal, welches vom Französischen erhalten ist. Diese Glossen bestätigen außerdem durch einen thatsächlichen, unbestrittenen Beweis, was wir schon durch indirekte Zeugnisse wissen, daß das Volk zur Zeit Karls des Großen französisch sprach.

Während die Schöngeister der Zeit darauf ausgingen, dies ungestalte patois, welches eines Tages die französische Sprache sein sollte, verächtlich erscheinen zu lassen, und ihm die lateinische Sprache vorzogen, begriff die Kirche, welche sich nicht scheute, zuerst die Sprache des Volkes anzuwenden, die ganze Bedeutung der vollzogenen Thatsache: anstatt diese Sprache der lateinischen Sprache verächtlich gegenüber zu stellen, sah sie, daß die Folgen der Entstehung dieser neuen Sprache nicht aufgehalten werden konnten, und machte sich dieselben zu nutze. Sie hatte sich bisher darauf beschränkt, bei den Priestern und den Missionaren, die fast immer mit dem Volke im Verkehr standen, das Studium des Französischen zu dulden, auch wohl zu demselben zu ermutigen. In den letzten Jahren der Regierung Karls des Großen that die Kirche noch mehr: sie schrieb der Geistlichkeit das Studium der Volkssprache vor, eine Maßregel, welche notwendig geworden war, da das Volk das Lateinische nicht mehr verstand. Im Jahre 813 machte das Konzil von Tours es den Priestern zur Pflicht, die heilige Schrift in französischer Sprache auszulegen, und befahl hinfort in französischer Sprache zu predigen.

Die Kirche erkannte also das Vorhandensein des Französischen und das Aussterben des Lateinischen im Volke als eine vollzogene Thatsache an und bemühte sich sofort mit der ihr eigenen Ausdauer, die Folgen davon im Auge zu behalten. Nach dem Konzile von Tours erneuerten die von Reims (813), von Straßburg (842), von Arles (851) unaufhörlich die Verpflichtung, in französischer Sprache zu predigen, bis überall die Volkssprache an die Stelle des Lateinischen getreten war. Unter dem allmächtigen Schutze der Kirche gewann der Gebrauch des Französischen schnell Boden, und 25 Jahre etwa nach dem Tode Karls des Großen sehen wir das Französische als Sprache der politischen Verhandlungen in den berühmten Eiden von Straßburg angewandt, welche Ludwig der Deutsche seinem Bruder Karl dem Kahlen, und das Heer Karls des Kahlen Ludwig dem Deutschen im März 842 leisteten. Diese Eide sind nach den Glossen von Reichenau das älteste Denkmal der französischen Sprache. Auch sie beweisen, daß das Heer der Franken damals das Lateinische und auch das Deutsche nicht mehr verstand, da ja der deutsche Kaiser Ludwig der Deutsche den Eid in französischer Sprache leisten mußte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von nun an tritt die Volkssprache für immer an die Stelle des Lateinischen, welches das Volk nicht mehr verstand; seit 2 Jahrhunderten mit Ausschluß des römischen Idioms gebraucht, im Jahre 813 von der Kirche, im Jahre 842 von der Verwaltung amtlich anerkannt, wächst das Französische an Bedeutung, und kurze Zeit nach den Eiden von Straßburg erhebt es sich zur Poesie. Im 9. Jahrhundert finden wir ein feierliches Lied in französischen Versen über das Märtyrertum der heiligen Eulalie; im 10. Jahrhundert 2 ziemlich kurze Gedichte, das eine über das Leiden Christi, das andere über das Leben des heiligen Léger von Autun: dies sind die ersten poetischen Denkmäler, für die Geschichte der Sprache wertvolle Texte, noch wertvoller für die der französischen Poesie, welche hierin ihren Ursprung, ihr erstes Lallen erkennt.

Das 9. und 10. Jahrhundert, welche Zeugen des traurigen Endes der letzten Karolinger sind, sind scheinbar unfruchtbar und öde; sie erscheinen auf den ersten Blick als völlig nutzlos für die Menschheit. Und doch ist es die fruchtbarste Epoche des nationalen französischen Lebens; es ist der Zeitpunkt, in welchem sich die französische Nationalität begründet, und mit ihr entstehen in aller Stille die Sprache, die Poesie, die christliche Kunst. Das Entstehen aller dieser großen Dinge liegt außerhalb der Königlichen Macht und erfolgt ohne ihr Wissen aus einer Art populärer Gährung.

Mit dem 10. Jahrhundert erhält die französische Nationalität ihre Berechtigung, da ein Volk erst von dem Tage ab existiert, an welchem es eine Sprache zu eigen besitzt; die römische Herrschaft ist seit langer Zeit zu Grunde gegangen; die Einfälle der Barbaren haben für immer aufgehört. Auf den Trümmern des karolingischen Reiches lebt nunmehr sechs Jahrhunderte lang das Lehenswesen, welches eine neue soziale Gestaltung herbeiführt und die Vermittelung zwischen der Sklaverei des Altertums und der modernen Freiheit übernimmt.

In dem Maße, wie der Gebrauch der französischen Sprache sich ausbreitet, wird die bisher in den vornehmen Klassen allgemeine Kenntnis des Lateinischen seltener und seltener. Hugo Capet konnte nur französisch: als bei seiner Zusammenkunft mit dem deutschen Kaiser Otto II. dieser lateinisch sprach, mußte Hugo zu einem der Bischöfe seines Gefolges seine Zuflucht nehmen, welcher ihm als Dolmetscher diente. Mit dem 11. Jahrhundert hört das Lateinische auf, in den Klöstern, wo es stets sehr verbreitet gewesen war, gebräuchlich zu sein; viele Priester können nur noch französisch.

Das Lateinische wird von den vornehmen Klassen aufgegeben, wie es vom Volke schon seit 3 Jahrhunderten aufgegeben war: die französische Sprache ist die herrschende Sprache.

Nun entwickelte sich vom 11.—13. Jahrhundert eine poetische Litteratur; eine lyrische Poesie, eine epische Poesie, deren vollkommenster Ausdruck la Chanson de Roland ist. Deutschland, Italien, Spanien eignen sich die französischen Gedichte und Romane an, sie übersetzen dieselben, ahmen sie nach. Gleichzeitig zwingt sich die französische Litteratur und Sprache seit dem 13. Jahrhundert den benachbarten Nationen auf, wie sie es später zur Zeit des Voltaire that.

Die normannische Eroberung hat das Französische nach England verpflanzt; in Deutschland pflegen der Kaiser Friedrich II. und sein Hof die französische Poesie. In Italien ist der Gebrauch des Französischen allgemein. Aus allen Teilen Europas eilen die Studierenden nach der Pariser Universität.

Was war denn dieses Französisch, welches zu lernen das Europa des 13. Jahrhundert sich so sehr zur Ehre schätzte? Wir haben seinen Erfolg, seinen Einfluß dem Auslande gegenüber dargelegt; besser wäre gewesen, wir hätten damit begonnen, es dem Leser bekannt zu machen: gehen wir auf die Quelle des Französischen, die lateinische Volkssprache, zurück und sehen wir, was hinzukam, als das römische Gallien sich dem kaiserlichen Joche entzog.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Man weiß, daß die erste Ursache der phonetischen Abänderungen und der Umgestaltungen der Sprache in dem Bau der vokalischen Einrichtung beruht, in einem Worte, in der Verschiedenheit der Aussprache: diese rührt her von der Verschiedenheit der Racen. In Italien, in Gallien, in Spanien eingeführt, von drei verschiedenen Racen auf drei verschiedene Weisen gesprochen, zersetzte sich das Lateinische, wie wir gesehen haben, in drei den drei Völkern, welche sie sprachen, entsprechende Sprachen. In Gallien stand die lateinische Volkssprache zwei rivalisierenden Racen, der des Nordens und der des Südens gegenüber und veranlaßte somit zwei verschiedene Idiome: das des Südens, oder die langue d'oc (das Provencalische), das des Nordens, oder die langue d'oil. Diese absonderlichen Namen rühren von der im Mittelalter häufigen Gewohnheit her, die Sprachen nach der Ausdrucksweise der Bejahung zu bezeichnen. Nannte doch auch Dante das Italienische die Sprache des si.

Da nun die Sprache des Nordens oder langue d'oil ihrerseits verschiedenen Bevölkerungen oder Unterracen gegenüberstand (den Normannen, Picarden, Burgundern ꝛc., welche eine jede das Lateinische in ihrer Weise sprachen), so spaltete sie sich wiederum in ebenso viele Dialekte, als es unabhängige Mittelpunkte gab, was um so leichter möglich war, als es nicht wie heutigen Tages eine Hauptstadt des Reiches gab, welche dem Lande die Richtschnur des guten Tones und das Vorbild der schönen Sprache auferlegte. Indem das feudale System das geeinte Reich der Römer und das karolingische Reich zerbrach, zerstückelte es Gallien in eine Menge Fürstentümer, welche ebenso viele Hauptstädte, kleine politische und litterarische Mittelpunkte, besaßen und ihre eigene Sprache, ihre eigenen Sitten und Gebräuche hatten.

In der Normandie oder in der Picardie wurden zum Beispiel alle offiziellen Akte, sowie auch die litterarischen Werke in normannischer oder in pikardischer Sprache abgefaßt, und der Dialekt der Ile-de-France, oder, wie man damals sagte, das Französische, wurde dort fast wie eine ausländische Mundart angesehen. Die politische Trennung trug also dazu bei, jene Spaltung der Sprache in Dialekte noch zu befestigen, eine Spaltung, welche ihren ersten Grund in der Verschiedenheit der Racen hatte.

Die französische Sprache umfaßte im Mittelalter vier Hauptdialekte: den normannischen, den pikardischen, den burgundischen und, im Mittelpunkte des von diesen drei Provinzen gebildeten Dreiecks, den französischen. Der französische war ursprünglich nichts weiter als der Dialekt der Ile-de-France genannten Provinz, sowie man im Mittelalter unter Français die Bewohner der Ile-de-France verstand, und hatte nach außen keinerlei Einfluß. Diese vier an Macht und Einfluß gleichen Dialekte zeigten unter sich so scharfe Verschiedenheiten, daß selbst die Ausländer darüber betroffen waren. Diese Verschiedenheiten der Dialekte berührten aber nicht die Syntax der Sprache, sondern nur die Form der Wörter, welche für jeden Dialekt genau bestimmt waren: so war das lateinische Wort amabam im 12. Jahrhundert bei den burgundischen Schriftstellern amève, bei den Franzosen amoie, bei den Normannen amoue.

Im Mittelalter brachten die vier Dialekte der langue d'oil (wie ehemals in Griechenland der ionische, der äolische, der attische und der dorische) vier verschiedene Litteraturen hervor; der geringste Verkehr mit den Schriftstellern jener Zeit läßt uns erkennen, ob es Normannen, Franzosen oder Burgunder sind, mit einem Worte, welcher Provinz und welchem Dialekte sie angehören.

Das litterarische Frankreich des 12. Jahrhunderts ist also ganz verschieden von dem jetzigen. Während sich hier eine einzige Sprache gleichsam als Muster der Vollkommenheit allen Schriftstellern bietet, sehen wir in dem Frankreich des Philipp August vier verschiedene, offizielle, an Bedeutung gleiche Sprachen, deren jede in ihrer Provinz eine unumschränkte Herrschaft, eine ungeteilte Macht hat. Wie sind nun diese vier Sprachen auf eine einzige zurückgeführt worden, und warum ist der Dialekt der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ile-de-France als gemeinsame Sprache angenommen worden und nicht der normannische oder der burgundische Dialekt?

Als das feudale System Frankreich zerstückelte, hatte es durch die politische Unabhängigkeit der Provinzen die sprachliche und litterarische Unabhängigkeit derselben aufrecht erhalten; aber es war klar, daß mit dem Tage, an welchem das feudale System zu Gunsten einer einigen Monarchie verschwinden würde, auch die Dialekte in seinen Fall mit hineingezogen und zu Gunsten einer gemeinsamen Sprache unterdrückt werden würden. Es lag andererseits auf der Hand, daß man zum Typus der gemeinsamen Sprache den Dialekt der Provinz nehmen würde, welche die benachbarten Provinzen unterjocht und ganz Frankreich in sich aufgenommen hatte.

Diese Wahl mußte also von den politischen Ereignissen abhängen; die Usurpation des Hugo Capet, Herzogs von Frankreich, entschied hierüber und setzte die zukünftige Hauptstadt in Paris fest. Im 11. und 12. Jahrhundert sind die kapetingischen Könige, einfache Herrn von Ile-de-France und von l'Orléanais, ohne jeden Einfluß außerhalb der Grenzen ihres königlichen Dominiums: die Dialekte stehen in gleicher Blüte und erfreuen sich einer gleichen litterarischen Bedeutung, ohne daß einer von ihnen, weder der französische noch der burgundische, ein größeres Recht hat, sich den Vorrang anzumaßen; aber seit der Mitte des 13. Jahrhunderts wächst das Dominium der Kapetinger, und dem entsprechend beginnt der Einfluß des französischen Dialektes sich auszudehnen. Die Herrn von Ile-de-France kämpfen tapfer gegen ihre Nachbaren und vergrößern sich auf deren Kosten. Im Jahre 1101 erwirkt Philipp I. le Berry durch Kauf; ein Jahrhundert später wird die Picardie an Philipp August abgetreten, welcher la Touraine im Jahre 1203, die Normandie im Jahre 1204 einzieht; das königliche Dominium annektiert der Reihe nach le Languedoc im Jahre 1272, die Champagne im Jahre 1361.

In derselben Zeit, in welcher der Herzog von Frankreich in jeder neuen Provinz die alten Herrn verdrängt, folgt der französische Dialekt seinem Triumphzuge und vertreibt die eingeborenen Dialekte aus den eroberten Provinzen. So wurden mit der Zeit der pikardische, normannische, burgundische Dialekt, d. i. geschriebene und gesprochene Sprache, durch den Dialekt der Ile-de-France verdrängt; sie sanken zum patois herab, d. i. zu einem einfach gesprochenen Idiom. Die patois sind also nicht, wie man gewöhnlich glaubt, eine im Munde der Landleute entartete französische Schriftsprache; es sind die Überreste der alten provinziellen Dialekte, welche die politischen Ereignisse von offiziellen Schriftsprachen zu rein gesprochenen Sprachen herabgedrückt haben.

Aber der endgültige Triumph des Französischen über die benachbarten Dialekte wurde nicht ohne Kämpfe erkauft, und in diesem Ringen erhielt der Sieger mehr als eine Wunde; die provinzielle Unabhängigkeit erhob Widerspruch, und dieser trat dadurch zu Tage, daß eine gewisse Anzahl aus den besiegten Dialekten entlehnter Formen in den französischen Dialekt eingeführt wurde. Man bemerkt im modernen Französisch mehr als ein Wort, welches auf den normannischen oder burgundischen Dialekt zurückreicht. So hatte das harte c des Lateinischen im Dialekte der Ile-de-France ch, in dem der Picardie c gegeben. Campus, carrus, cantare, carta, castellum, catus, campania, cappa, cancellus, cancer, carricare etc. waren bei den Franzosen champ, char, chanter, charte, chastel, chat, champagne, chappe, chancel, chancre, charger — bei den Picarden camp, car, canter, carte, castel, cat, campagne, cappe, cancel, cancre, carguer etc. Vergleicht man diese beiden Tabellen, so sieht man, daß die moderne Sprache in den meisten Fällen die Formen des französischen Dialektes annimmt und die des pikardischen Dialektes aufgiebt; in einzelnen, allerdings seltenen Fällen aber auch umgekehrt. So hat sie das Wort champagne, welches der Ile-de-France angehörte, aufgegeben und demselben die pikardische Form campagne

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vorgezogen. In einer kleinen Zahl von Fällen hat sie auch die pikardische und die französische Form neben einander bestehen lassen, indem sie einer jeden einen besonderen Sinn beilegte, während sie doch im Grunde nur ein und dasselbe Wort waren: z. B. campus, champ und camp, — cappa, chappe und cappe, — cancellus, chancel und cancel, — carta, charte und carte, — capsa, châsse und caisse, — castellum, château und castel, — carricare, charger und carguer.

Man sieht also, daß die Entwickelung der Sprache und die der Nation gleichen Schritt halten, und daß sie beide dieselbe Umwälzung bestanden haben: es giebt Dialekte, solange die großen Lehen existieren: es giebt patois, sobald die monarchische Einheit die lokalen Mittelpunkte verschwinden läßt; die fortschreitende Centralisation in der Regierung und das Entstehen einer Hauptstadt geben einem der Dialekte das Übergewicht, aber nicht ohne einen gewissen Einfluß der übrigen auf den triumphierenden. Diese Umwälzung ist im 14. Jahrhundert vollendet; die Monarchie hat das Übergewicht erlangt, und mit diesem Augenblicke hören die Dialekte auf, in Frankreich zu existieren: die patois nehmen ihren Platz ein; die französische Sprache ist da.

Man kann die Geschichte der französischen Sprache dahin zusammenfassen, daß man sagt: die nach Gallien verpflanzte lateinische Volkssprache ergab acht Jahrhunderte später die langue d'oil, und einer der Dialekte derselben, der Dialekt der Ile-de-France, verdrängte die übrigen und wurde im 14. Jahrhundert die französische Sprache. In den andern romanischen Ländern tritt dieselbe Erscheinung zu Tage: aus den Dialekten der Provinzen entwickelte sich eine gemeinsame Sprache. So verdrängte der toskanische Dialekt in Italien, der kastilische in Spanien die übrigen Dialekte, welche zu patois herabsanken.

Was ist denn nun dieses Französische des 13. Jahrhunderts, welches die Vermittelung zwischen dem Latein der römischen Landleute und der Sprache eines Chateaubriand bildet? Untersuchen wir einen Augenblick seine Zusammensetzung und seine Formen, um uns Rechenschaft zu geben von dem Wege, welchen die lateinische Volkssprache seit dem Sturze des römischen Reiches durchlaufen hat, und von der Entfernung, welche sie noch von dem modernen Französischen trennt.

Man weiß, daß der große Unterschied, welcher das Lateinische von der gegenwärtigen französischen Sprache unterscheidet, der ist, daß das Französische die Beziehung der Wörter durch ihre Reihenfolge ausdrückt, das Lateinische dagegen durch ihre Form. Der Sinn bleibt im Lateinischen derselbe, ob man sagt: canis occidit lupum, oder lupum occidit canis; er wird aber im Französischen ein ganz anderer, wenn man sagt: le chien tua le loup, oder le loup tua le chien; mit einem Worte: das Französische erkennt den Sinn des Wortes an seiner Stellung, das Lateinische an seiner Endung: was also von vorn herein befremdet, ist, daß das Lateinische eine Deklination besitzt und das Französische nicht. Das Französische hat also im Laufe der Zeit die lateinische Deklination aufgegeben. Wie ist dies gekommen? Hat das Lateinische immer sechs Kasus gehabt, und das Französische niemals mehr als einen?

Das Bestreben, die Zahl der Kasus zu beschränken, machte sich in der lateinischen Volkssprache frühzeitig fühlbar; die Kasus drückten zu feine Schattierungen des Gedankens aus, als daß der grobe Verstand der Barbaren sich in diesen feinen Unterscheidungen gefallen konnte. Unfähig, die komplizierte lateinische Deklination zu handhaben, schufen sie sich eine zu ihrem Gebrauche; seit dem 5. Jahrhundert, d. h. lange vor dem Erscheinen der ersten Schriften in französischer Sprache, beschränkte die lateinische Volkssprache die sechs Kasus des klassischen Latein auf zwei: den Nominativ, um das Subjekt anzudeuten, den Akkusativ, um das Objekt anzudeuten. Von nun ab bestand die lateinische Deklination aus dem Subjektskasus: muru-s und dem Objektskasus: muru-m. Als die lateinische Volkssprache zur französischen Sprache wurde, blieb diese Deklination in zwei Kasus bestehen und bildete die Grundlage der französischen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Grammatik während der ersten Hälfte des Mittelalters; das Altfranzösische hatte in jedem Numerus zwei verschiedene Kasus, den einen für das Subjekt, den andern für das Objekt. Diese Deklination verschwand jedoch im 14. Jahrhundert und machte seit dem 15. Jahrhundert der modernen Konstruktion Platz.

An diesem Beispiele sieht man wieder einmal, daß der Gang der Sprache und der der politischen Geschichte gleichen Schritt halten. Im 14. Jahrhundert bricht das vom Mittelalter aufgeführte soziale Gebäude zusammen, der feudale Geist ist im vollen Verfall: nach Philipp dem Schönen folgt ein Karl V., welcher der Unabhängigkeit der Herrn und der Geistlichkeit einen verhängnisvollen Stoß versetzt und auch die Umgestaltung der Monarchie vorbereitet, eine Umgestaltung, welche Ludwig XI., Richelieu und Ludwig XIV. vollenden. In derselben Zeit, in welcher die feudale Gesellschaft eine Umwandlung erfährt, erfährt auch das Altfranzösische eine solche, um den Bedürfnissen der neuen Gesellschaft zu entsprechen. Der moderne Geist gewinnt schnell Boden. Das Französische des 12. Jahrhunderts besaß eine Deklination mit zwei Kasus und Dialekte; das 14. Jahrhundert giebt beides auf. So von ihren Kasus einerseits, von ihren Dialekten andererseits freigemacht, tritt die französische Sprache in das 15. Jahrhundert ein. Dieser neuen Sprache entspricht ein politisch neues Frankreich. Nach den Unglücksfällen der Valois trachtet der moderne Geist danach, sich zu organisieren; die Renaissance beginnt aufzugehen: beim Tode Ludwigs XI. war Frankreich organisiert und die moderne Sprache fast vollendet.

Das 16. Jahrhundert bringt in seinen ersten Jahren nichts Neues, sondern es sichert und befestigt die Sprache des 15. Jahrhunderts. Das Französische, so wie es uns 1535 in der berühmten Erklärung des Kalvin (l'Institution de la Religion chrétienne) erscheint, ist schon vollständig reif, und wenn die französische Sprache in diesem Zustande geblieben wäre, so ist es klar, daß das 17. Jahrhundert und Malherbe nichts zu tadeln gehabt hätten; aber sie wurde durch ein überschwängliches Eindringen ausländischer Wörter verdorben, welche dem Italienischen, Griechischen und Lateinischen entlehnt waren.

Die zahlreichen Feldzüge Karls VIII., Ludwigs XII., Franz I., der verlängerte Aufenthalt französischer Heere in Italien hatten das Italienische in Paris verbreitet. Der helle Glanz, welchen italienische Litteratur und Kunst über Italien ausstrahlte, verführte die Geister, während die Regierung der Katharina von Medici allem Italienischen den Stempel der Mode aufdrückte. Dieser italienische Einfluß wirkte allmächtig auf den Hof Franz I. und Heinrichs II., und nachdem die Hofleute sich demselben unterworfen hatten, wollten sie wiederum ihn der Nation auferlegen. Jetzt erscheinen zum ersten Male in den Schriften eine Menge bisher unbekannter Wörter: die militärischen Kunstausdrücke, welche die französische Sprache stets angewandt hatte, heaume, haubert etc., werden verbannt und durch die entsprechenden italienischen Wörter ersetzt, welche die Kriege mit Italien in die Heere eingeführt hatten. Aus dieser Zeit stammen Ausdrücke wie: carabine (carabina), gabion (gabbione), escadre (scadra), parapet (parapetto), estrapade (strapata), fantassin (fantaccino), infanterie (infanteria), citadelle (citadella), estramaçon (stramazzone), alerte (all' erta), embuscade (imboscata).

Während Katharina von Medici in Frankreich die höfischen Ausdrücke einführte: courtisan (cortigiano), affidé (affidato), carneval (carnevale), charlatan (ciarlatano), escorte (scorta), cameriste (camerista), camerier (cameriere), bouffon (buffone), faquin (facchino), brave (bravo), spadassin (spadaccino), carosse (carozza); während die Kunstausdrücke, welche nötig geworden waren, um aus Italien stammende neue Vorstellungen auszudrücken, sich Eingang verschafften: balcon (balcone), costume (costume), baldaquin (baldacchino), cadence (cadenza), cartouche (cartouccio), ließen auch die Handelsbeziehungen beider Länder in der französischen Sprache einige Spuren zurück: bilan (bilancia), agio (aggio), escale (scala), banque (banca), banqueroute (bancorotto).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Anhänger des Italienischen gingen sogar noch weiter und machten den Versuch, in der Umgangssprache französische Wörter durch italienische zu ersetzen; so sagten die Schöngeister nicht mehr: suffire, grand revenu, la première fois, sondern baster, grosse intrade, la première volte, weil das Italienische bastare, entrata, prima volta sagte.

Zu dieser unheilvollen Übertreibung gesellte sich eine andere Plage für die Sprache, die Manie des Altertums. Man erwärmte sich damals sehr für das klassische Altertum, dessen Kenntnis sich reißend schnell verbreitete, und mehr als einer dieser begeisterten Bewunderer hätte gerne, ein Verächter der eigenen Sprache, die ganze Hoheit des Ausdruckes und des Gedankens, welche er bei den Alten bewunderte, in das Französische eingeführt. Einer von ihnen, Joachim du Bellay, wollte dies Wagstück versuchen und schleuderte im Jahre 1548 ein berühmtes, „Défense et Illustration de la Langue Française" betiteltes Manifest in die Öffentlichkeit, in welchem er einen Plan vorschlug, um mit einem Schlage eine poetische Sprache zu schaffen durch die direkte Einführung der griechischen und lateinischen Wörter in das Französische.

Dies Manifest sprach klar und deutlich das doppelte Ziel jener Reformatoren aus, nämlich die Sprache durch reichliche Entlehnungen aus den alten Sprachen zu bereichern, und auch die französische Poesie dadurch zu veredeln, daß man die bei den Alten gebräuchlichen Dichtungsarten in dieselbe einführte.

Ein anderer Reformator, Pierre de Ronsard, beschloß, die Reform, welche du Bellay vorschlug, zu vervollständigen. Indem er die Formen und Arten der alten französischen Dichtung verwarf, führte er ohne weiteres das lateinische epische Gedicht und die griechische Tragödie ein. Durch ihn ist es gekommen, daß Frankreich länger als 200 Jahre hindurch diese beiden antiken Formen der Erzählung und des Dramas als die allein in den Augen des Geschmackes berechtigten angesehen hat. Er brach gewaltsam mit der Vergangenheit und warf die Sprache und die Poesie in eine verhängnisvolle Bahn der Nachahmung, in welcher der nationale Charakter Gefahr lief, zu Grunde zu gehen: um neue Wörter zu schaffen, schöpfte er aus den griechischen und lateinischen Quellen und gab mehreren Hundert antiker Wörter eine französische Endung.

Die Schüler des Ronsard trieben es noch ärger. Nicht zufrieden damit, mit vollen Händen neue Wörter zu schaffen, wollten sie die schon französischen Wörter umgestalten und die Umgangssprache nach dem Muster des Lateinischen umarbeiten; otiosus, vindicare z. B. hatten in der ursprünglichen Sprache oiseux und venger gegeben. Die Reformatoren erklärten diese Wörter für null und nichtig: statt oiseux sagten sie otieux, für venger vindiger; mit einem Worte, sie wollten die Sprache auf eine genaue Kopie der alten Sprachen zurückführen. Noch ein Schritt weiter, und man sprach griechisch oder latein.

Alle diese Übertreibungen machten eine Reform notwendig; der gesunde Verstand der Nation protestierte gegen diese Ausschweifungen, und Malherbe machte sich zum Oberhaupte dieser Gegenströmung. Es war ihm ein Leichtes, eine Menge griechischer oder lateinischer Wörter, welche die Neuerer gewaltsam eingeführt hatten, aus der Sprache hinauszuwerfen; er suchte der heillosen Verwirrung ein Ende zu machen, welche durch das Schaffen neuer Wörter an der Hand eines lateinischen Wortes verursacht war, welches schon ein abgeleitetes Wort in der Volkssprache gegeben hatte, wie die Neubildung otieux aus otiosus, neben oiseux; die Pedanten hatten page, plaie, parfait, pèlerin verworfen und sagten im Anschluß an das Lateinische pagine, plague, perfect, peregrin (pagina, plaga, perfectus, peregrinus). Malherbe warf diese künstlichen Schöpfungen hinaus und nahm die alten Wörter wieder auf; aber er warf sie nicht alle hinaus, mehr als eins blieb bestehen, wie z. B. incruster neben encroûter (incrustare), faction neben façon (factionem), potion neben poison (potionem). Statt das Griechische und das Lateinische zum Führer zu nehmen, wandte er sich an die Sprache des pariser Volkes.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Malherbe hatte kaum sein Werk vollendet, als eine neue Manie die Sprache trüben sollte, welche er so sorgfältig gereinigt hatte. Das 16. Jahrhundert hatte mit der Nachahmung Italiens begonnen, das 17. nahm Spanien zum Muster. Die Kriege der Liga und der lange Aufenthalt der spanischen Heere hatten in Frankreich die Kenntnis der Sprache Philipps II. verbreitet. Mit der Sprache hatten sich die Moden Spaniens festgesetzt. Der Hof Heinrichs IV. war spanisch geworden. Die französische Sprache konnte sich dieser Ansteckung nicht entziehen, und um diese Zeit treten zum ersten Male eine Menge dem Spanischen entlehnter Wörter auf. Guitare (guitarra), mantille (mantilla), sieste (siesta), camarade (camarada), nègre (negro), case (casa).

Das hôtel de Rambouillet, die Précieuses, die Akademie und die Grammatiker setzen im 17. Jahrhundert das von Malherbe begonnene Werk der Reinigung fort, zum Teil über die notwendigen Grenzen hinaus. Im 18. Jahrhundert erfährt die Sprache wenige Veränderungen, und die Neuerungssucht ist fast unmerklich. Zu erwähnen sind nur einige orthographische Umgestaltungen, welche Voltaire bewirkt; z. B. tritt der Diphthong ai für oi ein: français für françois. Im 19. Jahrhundert jedoch tritt die Neuerungssucht von neuem wieder auf. Die Fortschritte des Journalismus, der Wissenschaften und der Industrie, die verbreitetere Kenntnis der ausländischen Litteraturen, alles dies trägt zu dem Eindringen neuer Wörter bei. Die Sprache kann eben nicht stillstehen, sie muß in fortwährender Bewegung sein: ihre Entwickelung hält, wie schon früher gesagt ist, mit der Entwickelung des Volkes und seiner sozialen Verhältnisse gleichen Schritt.

Indem ich vorstehende Abhandlung schließe, muß ich die Bemerkung hinzufügen, daß sich dieselbe streng an die Verhandlungen der zwölften Direktoren-Versammlung in den Provinzen Ost- und Westpreußen, 1889, sowie an Auguste Brachet, histoire de la langue française, hält.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf